

Erzählen ist mitteilen, teilen und Teilhabe

Mit dem „alten Mittel“ Erzählen kann man Inklusion in die Tat umsetzen – Tagung der Fachschule für Sozialwesen der Johannes-Diakonie

Von Ursula Brinkmann

Mosbach. Geschichten zu erzählen, eigene und fremde, Geschichten zu hören, gehört zum Menschen, seit er sich mit Zeichen an Höhlenwänden und geschnitzten Figuren aus Tierknochen Ausdruck verschaffte über Erlebtes. Heute erzählen wir via Smartphone oder Tablet, was uns bewegt. Erzählen, zuhören und verstehen können aber auch pädagogische Herausforderung sein im Alltag von Menschen mit Behinderungen und ihren Begleitern. „Erzähl mir (d)eine Geschichte“ war darum die 17. Fachtagung der Fachschule für Sozialwesen der Johannes-Diakonie Mosbach überschrieben. Sie richtet sich an Heilerziehungspflegerinnen und -assistenten (in Ausbildung und keineswegs nur aus der Johannes-Diakonie); mehr als 200 Gäste waren nach Mosbach gekommen, um sich dieses „faszinierenden Themas“ anzunehmen. So jedenfalls sah es Johannes-Diakonie-Vorstand Dr. Hanns-Lothar Förschler.

Wiederum ließen sich so kompetente wie renommierte Referenten für die zweitägige Veranstaltung in der Johannes-Kirche gewinnen. Der Schriftsteller Peter Härtling war wohl der bekannteste. 1973 hat er sein erstes Kinderbuch geschrieben: „Das war der Hirbel“, die (realistische und nicht gut endende) Geschichte eines Jungen mit geistiger Behinderung. In Mosbach schilderte der 80-jährige Autor seinen Ansatz: „Weniger didaktisch und belehrend, sondern erzählend, erlebend, erfahrend.“ Soll heißen, von einer „inneren Aktivität“ bestimmt.

Auch Interaktivität, darauf ließen die



„Erzählten“ was übers Erzählen: die (nicht ganz) vollständige Referentenriege mit den Johannes-Diakonie-Veranstaltern am fideljo-Eingang. Foto: Ursula Brinkmann

Statements und Schilderungen anderer Referenten schließen. Daniela Chmelik etwa, Literaturwissenschaftlerin, Autorin und „Expertin“ für Sonderlinge, die im inklusiven Künstlerkollektiv „barner 16“ Schreibkurse für Menschen mit Handicaps macht. Ein so sich Mitteilender ist Achim Reinhard aus der Nähe von Buchen. Er schreibt regelmäßig für den „Ohrenkuss“, ein Magazin von und für Menschen mit Down-Syndrom. „Mit der Hand“, wie er betonte. Chmeliks Credo: Kunst soll Grenzen erweitern, was durchaus als Definition von Inklusion verstanden werden kann. Sozialarbeiterin

Julia Fischer-Suhr hingegen hat mit dem „LEA-Leseklub“ einen (Vor)lesekreis geschaffen für Erwachsene mit und ohne Behinderung. Mittlerweile 30 Lesezirkel in ganz Deutschland setzen sich dafür ein, dass gemeinsames Lesen und Erzählen kulturelle Teilhabe ermöglicht.

Die liegt auch Prof. Dr. Barbara Fronefeld am Herzen; sie lehrt an der Universität zu Köln Pädagogik für Menschen mit Behinderung. „Um sich selbst und die Welt verstehen zu können, brauchen wir Geschichten.“ Mit ihren Studenten hat sie „mehr-Sinn-Geschichten“ entwickelt und berichtete den Facha-

teilnehmern darüber. Beim Erzählen sei der Akt des Erzählens wichtig und an wem sich das Mitgeteilte richtet, spornen ein weiterer Spezialist der Behindertenpädagogik den Gedanken weiter. Dr. Dieter Fischer beleuchtete die kulturellen und sozialen Aspekte des Erzählens und Zuhörens („Erzählen ist Teilen“), und ließ nicht außer Acht, dass das Verschweigen und das Verstehen dazugehören.

Von Dummlingen und anderen Außenseitern handelt die Erzählform der Märchen, die die Erziehungswissenschaftlerin und Germanistin Sabine Lutkat den Zuhörern näherbrachte. Die symbolhaften Geschichten von zutiefst menschlichen Erfahrungen seien nicht real und doch wahr. „Wie unsere eigene Lebensgeschichte.“ Der professionelle Sprecher Thomas Friebe schließlich vermittelte, wie durch Stimme Geschichten zum Leben erweckt und Zuhörer in ihren Bann gezogen werden können.

Und was bedeutet das nun für den (erzählenden und zuhörenden) Alltag der Heilerziehungspflegerinnen und -pfleger? Birgit Thoma, die Leiterin der Fachschule, und Stephan Friebe, der Organisator der Fachtagung, sehen im Erzählen wie im Zuhören einen wesentlichen Aspekt professioneller Begleitung von behinderten Menschen, für den die Pflegeprofis (nun noch stärker) sensibilisiert werden sollen. „Erzählen“, machte Johannes-Diakonie-Vorstand Jörg Huber Mut, „erreicht den Menschen in seiner ganzen Dimension.“ Dass davon beide Seiten profitieren können, spiegelt eine Aussage von Dr. Fischer, der befand: „Leben, das erzählt wird, ist doppelt gelebtes Leben.“